



Turm und Uhr

Hauszeitschrift der OTTO-BUER GmbH,
23730 Neustadt/Holstein, Tel. 04561/71288, Fax 04561/7062

Nr. 11/1994

In unserem norddeutschen Arbeitsgebiet sind -trotz der Verluste in zwei Weltkriegen- noch hunderte von Otto-Glocken in den Türmen. Immer wieder werden wir gefragt, ob und wie wir mit den Glockengießern verwandt sind. Nun, es sind unsere Vorfahren. In dieser Ausgabe unserer Hauszeitschrift wollen wir die Frage einmal erschöpfend und präzise beantworten.

Die Glockengießereien, besonders die deutschen, können oft auf eine viele Generationen lange Geschichte zurückblicken, in der sie sich aus kleinsten Anfängen in der Zeit der wandernden Gießer zu ihrem jetzigen Umfang entwickelt haben; andere sind dadurch entstanden, daß sich Fachkräfte aus älteren Betrieben verselbständigten.

Höchst selten, wenn nicht einmalig, dürfte es sein, daß sich ganz berufsfremde Menschen diesem Kunsthandwerk zuwandten und erfolgreiche Glockengießer aus Neigung, ja aus Leidenschaft wurden, wie dies vor eineinhalb Jahrhunderten Söhne aus der Duderstädter Familie Otto taten.

Das Handwerk Franz Ottos, der Schuhmachermeister war, nährte seinen Mann und als sich sein Ältester als kluger, aufgeweckter Schüler erwies, der in der Volksschule durch regen Geist auffiel, zögerten die Eltern nicht, ihn "etwas werden" zu lassen. Der am 10. Juni 1833 geborene, nach seinem Vater Franz benannte trat in das damals bischöfliche Progymnasium ein, um, seiner eigenen Neigung und dem Wunsch seiner Eltern folgend, den Lehrerberuf anzustreben.

Daraus wurde nichts. Durch den frühen Tod des Vaters und Ernährers der Familie - er starb unvermutet am 28.10.1862 - galt es, die väterliche Werkstatt in Betrieb zu halten, wo Geselle und Lehrling nicht allein wirtschaften konnten. Wir sehen also Franz seine Ausbildung abbrechen, er wird, Vernunftsgründen gehorchend, Schuhmacher wie sein Vater, obwohl ihm ein schlecht behandeltes Bruchleiden das Sitzen oft zur Qual machte.

F. Otto - Geschichte einer Glockengießerei

Auf der Schule, im Progymnasium, bleibt aber Franz Ottos jüngerer Bruder, der am 15. Februar 1838 geborene Karl. Für die Berufsnachfolge wäre er ja zu jung gewesen und nun, nachdem durch Franz das Fortkommen der Familie wieder gesichert war, konnte der gescheite und fleißige Junge sein Studium weiterführen. Mühelos schafft er den Schulabschluß und geht nach Hildesheim, um dort die Oberstufe des bischöflichen



*Pfarrer Karl Otto,
* 15.2.1838 in Duderstadt*

Gymnasiums Josephinum zu absolvieren. Mit einigen Schwierigkeiten, die den heutigen ähneln, und gegen das Zugeständnis, kleinere häusliche Dienste zu übernehmen, findet er eine für seine engen finanziellen Verhältnisse bezahlbare Unterkunft. Sie wird für Karl schicksalhaft: Er wohnt bei dem Hildesheimer Glockengießer Lange. -

Nicht nur zwangsläufig, sondern auch von seinem großen Interesse angetrieben, kommt Karl nun täglich in die damals gutbeschäftigte Glockengießerei. Sein Verständnis für physikalische Zusammenhänge, sein schnelles Begreifen technischer und mathematischer Probleme wurden bei Lange bald anerkannt und gern genutzt.

Dabei hat Karl seine Schularbeiten aber nicht vergessen. Doch auch nach der bestandenen Reifeprüfung und nach dem Eintritt in die bischöfliche philosophisch-theologische Lehranstalt blieb er der Freizeit-Mitarbeit in der Glockengießerei treu.

Wir können annehmen, daß er seinem Lehrmeister in der Anwendung mathematischer Gesetzmäßigkeiten bald ebenbürtig war und die Theorie des Glockengusses, das wertentscheidende Konstruieren der Rippe, vollkommen beherrschte.

Begeistert vom Thema und zu einem wahren Glockenenthusiasten geworden setzte der angehende Priester durch, daß sein älterer Bruder Franz sein Handwerk aufgab und in die Lange'sche Gießerei eintrat. Franz Ottos Neigungen und Fähigkeiten hätte der Wechsel wohl entsprochen, aber aus der mit Lange angestrebten Teilhaberschaft wurde nichts. Die Glockengießerei ging stattdessen an J. Radler über. Franz mußte zurück nach Duderstadt und in seine Werkstatt. Der jüngere Otto war inzwischen Geistlicher geworden; als solcher wurde er 1889 Pfarrer der Missionsgemeinde Hemelingen bei Bremen.

Zum Verständnis des Folgenden müssen wir uns in die Aufbruchsstimmung jener Zeit hineinversetzen; fieberhafte Industrialisierung, überall Aufbau und Neuanfang: die "Gründerzeit". Hemelingen ist ein typischer Industrievorort, ein neues Gewerbegebiet der alten Hansestadt, dorthin strömen die Arbeiter, deswegen auch die neue, erst 1883 gegründete katholische Kirchengemeinde. Pfarrer Otto, inmitten des Geschehens, wird mit Geschäftsleuten und Baumeistern zusammen gekommen sein, die ihn bei der Verfestigung des erst phantastisch anmutenden Planes berieten: in Hemelingen eine Glockengießerei zu bauen.

Daß sein Bruder mitmacht, war natürlich Voraussetzung, aber da rennt Karl offene Türen ein. Nur zu gern kommt Franz Otto nach Hemelingen und steht Tag für Tag auf dem günstig erworbenen Grundstück, wo jetzt die Gießerei gebaut wird. Zunächst

nur die Werkhalle. Die Finanzierung? Nun, der Herr Pfarrer genießt Kredit und der Herr Schuhmachermeister ist nicht unvermögend. Im übrigen sitzt das Geld locker, denn alles setzt auf Hausse, Gewinn und Erfolg.

Nicht alle sollen ihn haben, aber Ottos wohl. Die Gießerei in der später nach ihr genannten "Glockenstraße" wird im Frühjahr 1874 betriebsbereit; schon vorher lag der erste Auftrag an, zwei Glocken für die evangelische Kirche zu Isenbüttel bei Gifhorn im Hannoverschen: Fis' 897 kg, ais' 475 kg. Karl holte eine weitere Bestellung aus der katholischen Kirchengemeinde Dinklar nahe Hildesheim, f' 855 kg. Wenn es dem Branchenneuling schließlich gelang, den schwierigen Anfang zu überleben, sich einzureihen in die großen Namen der Kollegen und schließlich manchen von diesen zu überflügeln, so war das vornehmlich den herausragenden Kenntnissen des Pastors zu danken. Karl Otto hatte inzwischen über die Fachkreise hinaus einen Ruf als Glockentheoretiker erworben, er war zu dieser Zeit "ein Autorität auf dem Gebiete der Glockenkunde", wie ein zeitgenössischer Bericht überliefert. Im "Organ für christliche Kunst" schrieb er vielbeachtete Beiträge ("Geschichtliche und artistische Notizen über Glockenkunde"); eine glockenmusikalisch grundlegende Arbeit war seine im Selbstverlag erschienene "Theorie der Glockentöne. Musikalisch-akustische Monographie"; er schrieb sie, als er schon Pfarrer von Desingerode war. Pfarrer Otto hatte zur Abrundung seines Wissens keine Gelegenheit versäumt, andere Glockengießereien zu besuchen. Seine Notizen nach der Einladung in die Glockengießerei Ohlsson in Lübeck zeigen, mit welchem sicheren Blick und Sachverständnis er Vor- und Nachteile der dortigen Arbeitsweise zu beurteilen wußte.

Auch aus dem nun entfernten Desingerode (Kreis Duderstadt), wo Karl von 1884 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1910 verblieb, griff er in die Geschäfte der Gießerei ein, wenn es not tat. Glockenrippen gezeichnet, neu errechnet und verbessert scheint er bis zu seinem Tode zu haben, und nach seiner Rippe wurden auch sämtliche künftigen Otto-Glocken gegossen.

Karl hatte vom Glockengießer Lange die Zweiteilung in eine schwere und eine leichte Rippe übernommen (für Laien erklärt: man kann Glocken gleichen Tones mit mehr oder weniger Gewicht herstellen). Dabei war die schwere Otto-Rippe etwas unter dem Durchschnittsgewicht der schweren

Rippen anderer Gießer; die leichte hingegen hielt Karl deutlich stärker als das bei Lange gesehene, sehr dünne Profil, das die leichttrippigen Glocken seines Nachfolgers Radler so sprichwörtlich obertönig und oft schwach erscheinen ließ.

Die Otto'sche Glockenrippe wird als "voll, klar, dominierend" bezeichnet (Domkapellmeister Karl Cohen, Köln 1909), "Eine wunderbare Klangfülle" lobt der glockenkundlich weitbekannte Domkapellmeister Hartmann, Frankfurt/Main, 1923, und sein Amtsbruder Domkapellmeister Papst, Limburg



Glockengießer Ernst-Karl Otto (1864-1941) und seine Ehefrau Margarete, Aufnahme ca. 1890

findet in der schweren Rippe Otto's "goldene Wärme und Fülle des Tones" 1949. Selbst der dem Werk eher kritisch gegenüberstehende Glockenexperte Theo Fehn anerkennt Ottos Klangcharakter als "wuchtig weich, ohne weichlich zu wirken".

Neben den Leistungen Karls darf man die seines Bruders Franz nicht gering anschlagen. Er stand immer ein wenig auf der Schattenseite des Lebens, was Ausbildungschance, Beruf und Gesundheit betraf. Praktischen Einsatz für das Haus Otto leistete er über seine Kraft und verzehrte sich frühzeitig. Franz war nicht weniger musikalisch als sein Bruder, sein technisches Verständnis war ebenfalls hervorragend, das war in der Zeit des Aufbaues von unschätzbarem Wert.

Nach den mühsamen Anfangsjahren gab es 1876 10 Güsse (4156 kg) und 1877 15 mit 7640 kg. Von nun an gab es einen steilen Auftragsanstieg, den Franz nicht bewältigt hätte, wären nicht inzwischen seine beiden Söhne zu tüchtigen Helfern erwachsen. Von Kind an war ihnen die Glockengieße-

rei ein und alles, wird von den mit 19 bzw. 20 Jahren Eintretenden berichtet. Sie sollten nur zu bald in die ganze Verantwortung gestellt werden: 1889 erlitt der Vater einen Schlaganfall, der seinem Leben am 16. August ein Ende setzte.

Er war nur 56 Jahre alt geworden. Seine Leute trauerten ehrlich um ihren Chef, er war trotz allen Forderns seiner Gerechtigkeit wegen beliebt gewesen. Es wird überliefert, wie treu er an seiner Eichsfelder Heimat hing. Kleidung und Schuhwerk, ja selbst Wurst und Brot ließ er sich von dort

bringen; sogar den Branntwein für seine Arbeiter.

Franz Otto konnte noch das seinerzeit Aufsehen erregende 32-stimmige Glockenspiel gießen, das 1884 nach Hamburg-Wandsbek geliefert wurde. Den nächsten Großauftrag bestritten schon seine Söhne; Sie durften das 1897 neuerstellte Paderborner Domgeläut fertigen, 7 Glocken in den Tönen g°, -b-c-d-es-f-g, 17 994 kg Gesamtgewicht. Das war ein großes Ereignis. Aus diesem Zeitabschnitt ist noch der schön gestaltete Firmenbriefkopf erhalten, mit den zeitüblichen Medaillen-Abbildungen: Die Silbermedaille "Für hervorragende Leistungen" der vatikanischen Ausstellung 1888, die bronzene der Nordwestdeutschen Gewerbe- und Industrieausstellung in Bremen und der Allgemeinen Baugewerbe-Ausstellung in Braunschweig.

Unter der Firmenbezeichnung "F. Otto, Inhaber Karl und Ferdinand Otto" wird die Glockengießerei zu einer der bedeutendsten deutschen. Seit dem Gründungstag, dem 14. Mai 1874, bis zum 1. Weltkrieg wurden in

Hemelingen dreitausendeinhundertvierunddreißig Bronzeglocken mit einem Gesamtgewicht von rund 2 1/2 Millionen kg gegossen. Es waren nicht nur viele, sondern auch genug begehrte, ehrenvolle Aufträge zählten dazu.

Als 1909 als erster und einziger größerer Auftrag ein Dreigeläut für die katholische Kirche Trinan-fu nach China geliefert wurde, erlebte man in Hemelingen einen bisher nicht gekannten Zulauf von Zeitungsleuten. Noch größer war das Aufsehen, das die Arbeit für die Sionskirche (Dormitio de la Vierge) in Jerusalem erregte; die größte Glocke des Viergeläutes cis-e-fis-gis wog bei einem Durchmesser von 1.53 m 2327 kg.

Bis 1915 blieb die Gießerei vollbeschäftigt, und bevor noch alle vorliegenden Aufträge ausgeführt waren, begann man die Glocken schon von den Türmen zu holen, um sie für Kriegszwecke einzuschmelzen. Nicht wenige Otto-Glocken waren darunter, auf die ihre Gießer zu Recht stolz gewesen waren.

Vor dem großen Bedarf an Kirchenglocken nach dem Kriege stand die Hemelinger Gießerei schon als eingeführtes, bekanntes und bewährtes Unternehmen, und wenn es um große Geläute ging, gehörte Otto mit zur ersten Wahl. Karl und Ferdinand gelang es, den Vorsprung auszubauen, der Letztere starb 1927 im Alter von 62 Jahren. Gemeinsam mit seinem Bruder Karl hatte er zwischen 1919 und 1925 schon 1086 Glocken mit einem Gewicht von 850 Tonnen gegossen, eine immense Leistung.

Von den in dieser Zeit entstandenen Großgeläuten seien nur erwähnt das b°-des-es-f-as für Saarbrücken, das gis°-h'-cis-e mit 14 to für die Herz-Jesu-Kirche zu Koblenz, und der als besondere Auszeichnung empfundene Auftrag für die drei über 11 to schweren Glocken für den Bremer Dom.

Wieder setzte der Kriegsbeginn dem Hemelinger Glockenguß ein Ende. Metall wird kriegswichtig und ist für Glocken nicht mehr zu haben. Zum letztenmal wird 1940 der große Schmelzofen angeheizt; für Umgüsse. Alsbald beginnt eine neuerliche rigorose Glockenabnahme. Als die Waffen endlich schweigen, muß der Wiederaufbau unter schwierigsten Bedingungen begonnen werden, aber um 1950 ist die Glockengießerei wieder voll arbeitsbereit und kann diese Leistungsfähigkeit schon 1951

mit einer großen Aufgabe unter Beweis stellen: dem Guß des Trierer Domgeläutes. Ein Jahrhundertauftrag, der das Vertrauen kennzeichnet, das man in den Namen Otto setzte.

Das Großgeläut von 10 Glocken mit einem Gewicht von 25 Tonnen war in den Tönen disponiert: Fis°-a°-h-cis'-d'-e'-fis'-a'-b'-cis"; die drei größten Glocken wogen 8600, 5100 und 3700 kg bei 2,27m, 1,92m bzw. 1,70 m Durchmessern. Die Fachwelt war des Lobes voll: "Otto hat hohe Erwartungen befriedigt". Mit diesem furiosen Anfang konnte das Haus selbstbewußt in die 20 Jahre stürmischer Wiederbeschaffung gehen, deren Ende aber für das Unternehmen, vielfach



Glockengießer Friedrich Otto (Mitte), während einer Tonprüfung des Glockensachverständigen der Diözese Trier, Domkapellmeister Dr.Klassen. Aufnahme von 1954

auch geschwächt durch Ansprüche der großgewordenen Familie, schließlich existenzgefährdend wurde.

Hier verlassen wir die allgemeine Geschichte der Hemelinger Gießerei, um uns der des Glockengießers Friedrich Otto zuzuwenden, der früh einen eigenen Weg einschlug. 1907 als Sohn des Gießers Ernst Karl Otto geboren, lernte er früh im väterlichen Betrieb die berufliche Theorie und Praxis von der Pike auf. Er galt bald als ein kenntnisreicher, geschickter Zeichner von Glockenrippen. Diese Fähigkeit verband sich bei ihm mit einer angeborenen technischen Begabung, die ihm im späteren, aufgabenreichen Leben sehr zustatten kam. Schon 1928, erst einundzwanzigjährig und nach damaligem Begriff eben volljährig, geht er nach Breslau, um den dortigen Zweigbe-

trieb der expandierenden Glockengießerei als Geschäftsführer zu leiten. Von seiner dortigen Wirksamkeit und der Gießerei ist infolge der späteren Ereignisse nicht viel erhalten geblieben. Man dachte damals nicht nur an die im Osten weniger dichte Konkurrenzlandschaft, sondern hatte auch Exportchancen nach Polen und anderen Grenzländern im Auge. Diesem Bemühen machte die politische Entwicklung ein Ende. Die Breslauer Gießerei bestand bis 1933, danach wurde wieder nur noch in Hemelingen gegossen.

Nach 1945, im Jahre Null, wurden zunächst alle Hände beim Wiederaufbau des Stammwerks gebraucht, diese Phase ist bis etwa 1951 abgeschlossen. Kontakte und Arbeiten bringen Friedrich fortan oft ins Saarland, er erkennt bald die vorteilhaften Möglichkeiten des damals noch nicht zur Bundesrepublik gehörenden Gebietes. Mit Unterstützung kirchlicher Kreise und von den örtlichen Behörden ermuntert, plant man eine Zweiggießerei in Saarlouis. Diese Aufgabe übernimmt Friedrich Otto gern und mit aller Energie. Auf dem Gelände der kriegszerstörten Gasanstalt, in einer geräumigen Halle, wird ein für die Zeit moderner Drehtrommelofen installiert mit bis zu 6 to Fassungsvermögen - es soll alles auch für große und größte Glockengüsse zureichen. Nach knapp einem Vierteljahr schon ist alles bereit: Der 18. März 1953 wird ein großer Tag, für Otto, die Stadt, ja das Saarland. Hohe Kirchen- und Behördenvertreter wohnen dem ersten Guß und den Feierlichkeiten zur Eröffnung bei. Das Fünfgeläut für die St. Ludwig-Kirche zu Saarlouis ist das erste im Saarland gegossene. Zu diesem Zeitpunkt standen außer den 20 Glocken für St. Ingbert noch fast 60.000 kg weitere in den Auftragsbüchern.

Friedrich Otto konnte für das erste Jahr, für 1953, eine Gußleistung von 88 Tonnen vorweisen, ein ganz erstaunliches Ergebnis; er übertraf es im Folgejahr mit sogar 95 Tonnen Gesamtgewicht an gegossenen Glocken. Der Kreisanzeiger für Saarlouis berichtete am 6. Januar begeistert von dem Erfolg der heimischen Glockengießerei, man war stolz auf die "Glocken von der Saar". Alle Geläute der Stadt wären nun wieder vollzählig ersetzt, rund 160 Glocken, in zwei Jahren gegossen, würden die durch den Krieg entstandenen, schmerzlichen Lücken füllen. Im Gegensatz zu den Erfolgen auf dem Glockensektor ist wenig bekannt, daß sich Friedrich Otto in Saarlouis

auch als Kunstgießer erfolgreich betätigte. 1958 goß er sogar eine 3 Meter lange und zwei Meter hohe Bronzeplastik, den Löwen des Holtzendorffer-Denkmal, eine Arbeit des Frankenthaler Bildhauers Perron.

Zur Zeit der Wiedereingliederung des Saargebietes in das deutsche Staatsgebiet waren nahezu alle saarländischen Geläute ergänzt. Die Saarlouiser Glockengießerei, eine GmbH, wurde nach mehrheitlichem Willen der Gesellschafter wieder eingestellt.

Während sein Sohn Joachim schon auf den Türmen arbeitet, dient Friedrich zwischen 1965 und 1971 dem Hemelinger Betrieb, bis dieser schließen muß. Sieben Jahre arbeitet Friedrich Otto noch gemeinsam mit seinem Sohn in Norddeutschland für eine andere Glockengießerei, eine Turmuhren- und eine Läutemaschinenfabrik, bevor der Unermüdliche am 19. Januar 1978 die Augen für immer schließt und am Friedhof des im Turmuhren- und Glockenspielbau

traditionsreichen Buer bei Melle seine Ruhe findet. Er hat ein großes Kapitel

deutscher Glockengeschichte miterlebt und mitgestaltet.



Das jetzige Domizil der Fa. Otto-Buer, Glockenspiel-Uhrentechnik GmbH in Neustadt/Holstein, mit Glockenspieltürmchen

Darüber wie 1909 das große Viergeläut (die größte Glocke des von Otto gegossenen Geläuts wog 2327 kg) für die Kirche Mariä Heimgang in Jerusalem auf seinen vorbestimmten Platz in den Turm kam, berichtet aus nicht genannter Quelle K. Walter in seiner branchenbekannteren "Glockenkunde":

Ein Schwabenstreich.

Im April 1909 waren die Glocken in Jaffa ausgeladen worden, und man hoffte, daß zu Pfingsten auf Sion, an dem Orte der Niederkunft des Heiligen Geistes, ihre mächtigen Stimmen erschallen würden. Die neutürkische Regierung verwehrte jedoch auf Betreiben der Derwische des nahegelegenen Zönaculums das Aufhängen und Läuten dieser Glocken. Jene Derwische bewachen das Grab Davids, das sich in unmittelbarer Nähe der Dormition befindet. Unter den Mohammedanern war das Gerücht verbreitet, der königliche Sänger, den auch sie verehren, würde sich aus dem Grabe erheben und schwere Heimsuchungen über Land und Volk bringen, wenn die Christen nebenan ihre Glocken läuteten. So mußten sie auf Befehl des Paschas mehrere Monate lang auf ihre Aufgaben warten. Sie lagen inzwischen wohlverpackt im Freien, am Fuße des Turmes, bis zum 18. August, dem Tage der heiligen Helena, als einigen Schwaben, die als Mitglieder einer württembergischen Karawane anwesend waren, "die Zeit zu lang wurde", und sie kurzerhand trotz Konstantinopel und Diplomatie die Glocken lustig hochzogen. Den kühnen, aber schlaue ausgedachten Plan hatte Architekt Baurat Sandel, ein gebore-

ner Schwabe, entworfen. Die Reisenden sollten die Glocken auf den Turm hinaufziehen, die Patres und Laienbrüder aber sollten von der ganzen Sache nichts wissen, damit sie mit den türkischen Behörden nicht in Streit gerieten. Gedacht, getan. An einem schönen Augusttage fand eine Probe statt, die Baurat Sandel leitete, der, nebenbei bemerkt, das großartige Kaiserin-Augusta-Viktoria-Hospiz auf dem Ölberge erbaut hat. Um 8.30 Uhr begann das merkwürdige Schauspiel. Hoch oben auf dem Turme wehte die deutsche Flagge stolz im Winde; mehr als 50 Herren: Ärzte, Beamte, Geistliche, Professoren, Gymnasial-, Real- und Volksschullehrer, Kaufleute, Abgeordnete und Private, legten mit Hand an und beförderten mit Flaschenzügen die Glocke auf die stolze Höhe, während die Damen einen Schutzkreis um die im Schweiß ihres Angesichts Arbeitenden zogen, so daß die türkischen Behörden, selbst die Kawassen, bei ihrer großen Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht diese Postenkette nicht zu durchbrechen wagten. Die schwierige Arbeit verlief ohne jeden Unfall, und in drei Stunden waren die 4 Glocken an ihren Bestimmungsort befördert, worauf die Pilgerschar ohne Unterschied der

Konfession das Lied "Großer Gott, wir loben dich!" anstimmte und mit Rührung und Begeisterung zu Ende sang. Wohl am meisten überrascht und zugleich erfreut waren die Patres, als sie die schwierige Aufgabe in so einfacher Weise gelöst sahen. Ein Erfrischungstrunk beschloß diesen denkwürdigen Glockenaufzug. Die Türken und besonders die Derwische waren natürlich über diesen gelungenen "Schwabenstreich" nicht wenig erstaunt und ärgerten sich darüber weidlich. Die übrigen Bewohner Jerusalems aber bezeugten den Deutschen ausnahmslos ihre Zustimmung und ihre freudige Genugtuung über diesen wohl gelungenen Spaß. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde davon durch die heilige Stadt von Straße zu Straße, von Haus zu Haus verbreitet. Wohl erhob der Pascha von Jerusalem Einspruch beim deutschen Konsul, doch blieb diese Beschwerde auf dem Papier. Zum ersten Male wurden diese Glocken geläutet bei den Einweihungsfeierlichkeiten der Maria-Heimgang-Kirche am 10. April 1910. Da die oben erwähnten schrecklichen Propheteien sich nicht erfüllt haben, so wird hoffentlich auch einer Weiterbenutzung dieser schönen sonoren Glocken nichts im Wege stehen.